

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 7 (1964)
Heft: 1

Artikel: "Beschreibung der gräusslichen Mordthaten..." : Moritaten und Bänkelliedern aus Wien
Autor: Gladt, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KARL GLADT (WIEN)

«BESCHREIBUNG DER GRÄUSSLICHEN MORDTHATEN...»

Von Moritaten und Bänkelliedern aus Wien

Wohl wenige Literaturgattungen sind ihrer Herkunft und ihrer Bezeichnung nach so sehr verkannt worden wie die im süd-deutschen Sprachgebrauch als «Moritaten» bezeichneten Schaudergeschichten. Der Anklang des Wortes an mors – mort – Mord im Zusammenhang mit dem Inhalt der Schilderungen verleitete zur Mißdeutung der Etymologie und der Genesis dieser höchst kuriosen, volkskundlich interessanten Erzeugnisse, die teils in novellistischer Kurzform, teils in Liedern erhalten sind.

Fast alles, was bisher über die Moritaten geschrieben wurde, beginnt mit der schon im 17. Jahrhundert üblichen Form des Moritatenvortrags. Folgerichtig hätte man sich sagen müssen, daß man bereits die Stufe einer Entwicklung vor sich habe, die irgendwo und irgendwann einen Anfang genommen haben mußte. Der heute kaum mehr verständliche Name «Moritaten» verweist auf eine besondere Spur, und diese führt ins 11. Jahrhundert zurück, zum – religiösen Drama.

Die Keimzelle des modernen Schauspiels war die Urliturgie, die wechselseitige Rezipitation religiöser Themen. Osterspiele und Dreikönigsspiele dienten zur Unterstützung der Katechese und des Gottesdienstes und wurden in diesem Zusammenhang als «Ministerien» bezeichnet. In England erreichte diese Form des geistlichen Dramas im 13. Jahrhundert einen Höhepunkt. Wunderbare Begebenheiten aus der Bibel und dem Leben der Heiligen überwucherten allmählich die eigentlichen Spiele der kirchlichen Festkreise und führten vom Ministerium zum Mirakelspiel. Ganz zwanglos fügte es

sich, der dramatischen Lösung eine «Nutzanwendung» im katechetischen Sinne anzuschließen. Schließlich ging man vollkommen von Bibel und Legende ab und stellte die Seele des Menschen im Ringen mit Laster und Unglauben auf die Bühne. Diese neue Gattung bediente sich allegorischer Gestalten. Laster, Sünden und Luzifer hatten schreckenerregende Masken, und ganz im Sinne aristotelischer Forderung war der Endzweck dieser Dramenart eine Katharsis, allerdings in religiösem Sinne, ausgelöst durch die Moral des behandelten Themas, weshalb man auch diese neue Art geistlicher Spiele als «Moralitäten» bezeichnete. Während sich nun allmählich aus den allegorischen Gestalten leibliche Menschen entwickelten und so einerseits das moderne Charakterdrama entstand, fiel man anderseits in der Art der Marktberichte, deren Inhalt uns in Drucken erhalten sind, auf die Monologform der alten Rezipitation zurück, wobei allerdings auch hier rein weltliche Themen behandelt wurden, aber im Sinne der Moralitäten die Nutzanwendung, eben die «Moral von der Geschicht», nicht fehlte.

Die etymologische Erklärung des Wortes «Moritaten» bestätigt nur die hier ange-deutete Entwicklung. Schon das alte geistliche Spiel, das Ministerium, mußte sich gefallen lassen, daß man im Volksmunde eine Silbe einfach ausstieß, das Wort zu «Misterium» verstümmelte und dann in Unkenntnis der Herkunft und im Anklang an die wunderbaren Begebenheiten aus den biblischen Themen und den Heiligenleben die irreleitende Bezeichnung «Mysterien»-

B e s c h r e i b u n g
d e r
gräußlichen Mordthafen
s a m m t
dem Todesurtheil über die Menschenfresser,
und Räuber-Bande in Hungarn.

Nach der wahren Geschichte geschildert
v o n
C h r i s t o p h E i n s i e d l



W I E N,
gedruckt mit Tabnischen Schriften, 1782.

Spiel an seine Stelle setzte. Nicht anders erging es den Moralitäten. Auch hier ging im Umgangston eine Silbe verloren, und was blieb, war die sprachlich sonst kaum erklärbare Form mit dem Begriffsinhalt einer erschütternden Begebenheit – die Moritat. Daß das 18. Jahrhundert sich des Zusammenhangs mit dem Begriff «Moral» noch wohl bewußt war, beweist ein Stich Daniel Chodowieckis mit der Darstellung eines Moritatenvortrags, der mit dem Titel «Verbesserung der Sitten» bezeichnet ist.

Diese Darstellung Chodowieckis gibt ein deutliches Bild einer Moritatenproduktion (Abb. 2). Auf einem rohen Holzgerüst, in Wien «Pawlatschn»¹ genannt, steht hochragend eine Wandtafel mit mehreren Bildern. Ein etwas phantastisch gekleideter Mann zeigt erklärend auf diese Bilder, und ein invalider Fiedelmann mit einem Stelzfuß macht hiezu Musik. Aus den Gesten und der Haltung der Zuhörer ist deutlich die Spannung abzulesen, mit der sie dem Berichte folgen. Viele Künstler, wie etwa Christian Wilhelm Ernst Dietrich, Adriaen van Ostade, William Hogarth und andere, haben ähnliche Szenen gezeichnet und beweisen damit, daß die Moritaten Erzählungen in ganz Europa üblich waren und sich auch großer Beliebtheit erfreuten.

Zu den vielen Unterhaltungen und Produktionen auf den Märkten und Messen, den Affentheatern, Schaustellungen, den Vorführungen von Gauklern, Quacksalbern und Zauberkünstlern gehörte auch die Erzählung einer Moritat. Diese Gruppe der Moritatenmänner brachte Neuigkeiten aus fernen Ländern, von außerordentlichen Ereignissen und zeigte auf ihren Bildern, wie man sich das alles vorzustellen hatte. Man könnte fast von einer Urform der Zeitung sprechen, die sich in Gestalt der Extra-Ausgaben und aktuellen Bildberichte im Falle eines besonderen Anlasses bis in unsere Tage erhalten hat.

¹ Tschechisch «pavlač» = Söller, Balkon, Holzgerüst.

Charakteristisch ist es, daß die «Pawlatschn» – in Wien wie an anderen Orten – immer an der gleichen Stelle des Marktes oder der Straßenkreuzung stand und die Moritatenmänner vermutlich auch eine Art Stammpublikum hatten. Wie andere Fahrende waren auch sie gezwungen, die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu lenken. Nach dem Aufrollen ihrer Bildtafel sangen sie ihren «Kaufruf», ihre Avisa, entweder selbst oder nahmen sich hiezu einen Stimmbegabten an ihre Seite. Irgendein Instrument, später fast immer eine Drehorgel, diente als Begleitinstrument. Hatten sich dann genügend Zuhörer versammelt, so begann der Vortrag, die Erläuterung der einzelnen Bilder.

Die Thematik der Berichte war ziemlich vielfältig, immer aber höchst grausig, ihr Vortrag so stilisiert, daß die Zuhörer erschüttert werden sollten². Kindsmord, Raubmord, Freveltaten einer Stiefmutter, ein Mordwirthshaus in einsamer Gegend, Todschlag aus Eifersucht, Jagd- und Kriegsabenteuer wechselten in bunter Folge, und es ist recht gut möglich, daß der Moritatenmann – wenn es Zeit und Umstände erlaubten – sogar manchmal mehrere Erzählungen an einem Markttage zum Vortrag brachte. Die Illustrationen mit den markantesten Situationen des Berichts waren gewöhnlich recht primitiv, ohne Plastik oder Perspektive, aber immer erfüllt von grauerregenden, übertriebenen Vorstellungen, und erinnerten an die mittelalterliche Märtyrerhistorienmalerei. Die Anzahl der gezeichneten Szenen mußte mit der Größe des Tableaus in Einklang stehen, damit jeder der Umstehenden das einzelne Bild deutlich sehen konnte. Häufig war

² Man vergleiche hiezu wie zum Folgenden den Aufsatz von Hans Naumann, Studien über den Bänkelgesang, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin 1922, 30.–33. Jg. Viele Themen sind in François Gayot de Pitaval's «Causes célèbres», 1743–68, und in der von Hitzig, Häring und Vollert herausgegebenen Sammlung «Der Neue Pitaval», 1842–91, zu finden.

auch die Schlußszene herausgehoben und in die Mitte der Bildtafel gesetzt.

Der Vortrag war ebenso primitiv wie diese Bilderfolge und ähnelte im Tonfall den leiernden, das Zeichen des Auswendiggelehrten verratenden Erklärungen von Fremdenführern und Kastellanen. Der Stil, unnatürlich und geschraubt, altertümlich in Lautstand, Wortschatz und Syntax, zeigte häufig auch grobe Entgleisungen. Nach der Erläuterung eines Bildes wurde die Erzählung unterbrochen, und eine Liedstrophe, die das bisher Gehörte resümierte, reflektierte und so – si parva licet componere magnis – an die Funktion des Chores der antiken Tragödie erinnerte, vorgetragen. Eine Schlußstrophe mit emphatischer Moral beendete den Bericht, und dann vertrieben die Moritatenmänner oder ihre Helfer für Lesekundige die Druckbogen, die häufig mit einem recht grausigen Titelbild die ganze Story mit dem Liedertext enthielten.

Die Wechselfolge von Rezitation und Lied war psychologisch begründet; die Eintönigkeit des Vortrags wurde dadurch unterbrochen und die Aufmerksamkeit der Zuhörer wachgehalten. Rezitation und Lied wurden jedoch stets – und das ist wesentlich – mit größtem Ernst vorgetragen und waren durchwegs moralbetont. Dies geschah, wie leicht erkennbar ist, weniger der Moral wegen als dazu, um die Realität der Geschichte um so nachdrücklicher hervorzuheben. Die Weisen der Zwischenstrophen und des Schlußliedes waren einfach und wurden mit übermäßiger Zerdehnung und mit Variationen gesungen. Häufig be-

diente man sich auch – wie in modernen Tagen die religiöse Propaganda gewisser Sekten – bekannter Melodien, und in späterer Zeit findet sich in den Moritaten-Drucken immer wieder der Zusatz: «Nach der bekannten Melodie des Liedes ... zu singen.»

Die Tatsache, daß neben den Moritatenmännern auch andere Sänger – vor allem die Nachfahren der alten Ioculatores – inmitten anderer Volksbelustigungen im Verlaufe des Markttreibens «aufs Bankl» stiegen und eine Ballade im Volkston oder ein heiteres Lied sangen, war der Anlaß, daß man beide Gruppen von Vortragenden irrtümlich unter dem Begriff «Bänkelsänger» zusammenfaßte und die Schlußlieder der Moritaten zusammen mit anderen Liedern einfach als «Bänkel» bezeichnete. Der «Ständlisänger Christen» in Pestalozzis «Lienhard und Gertrud» mag ja noch eine Spur moralisierender Tendenzen haben, wenn er in einem Liedel versichert, «daß der, der andern eine Grube gräbt, selbst in den Dr... hineinfällt». Für Wien aber – und hier sollen ja vor allem Wiener Verhältnisse berücksichtigt werden – decken sich die Begriffe «Bänkelsänger» und «Moralitätensänger» durchaus nicht.

Wie die Moritaten-erzähler ihre Tafeln gewöhnlich nicht selbst zeichneten, waren sie auch nicht die Urheber ihrer Geschichten. Gewöhnlich erschienen die Drucke anonym. Naumann erwähnt allerdings, daß im 16. Jahrhundert Personen geistlichen Standes, wie Pfarrer, Superintendenten usw., urkundlich als Verfasser moralisieren-

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN VIER BILDSEITEN

2 Daniel Chodowiecki: Ein Moritatenvortrag über «Verbesserung der Sitten».

3 Ein Wachsfigurenkabinett im Prater, in dem neben historischen Gestalten auch Schreckensszenen nach Art der Moritaten gezeigt wurden. Zeit um 1870. Historisches Museum der Stadt Wien, J.N. 71.435.

4 Moritaten-Text über den Mädchenmörder Hugo Schenk.

5 Moritaten-Text über das Hochwasser im Jahre 1862.

6 Das einzige in Österreich existierende Tableau der Moritat «Die Kinder des Verschollenen oder Eine Rabenmutter. Wahre Begebenheit, geschehen in Wien». Druck und Verse von H. Reick und Schwiebus. – Öl auf Leinwand, 2,70 × 1,70. Der Text, die Beschreibung eines doppelten Kindsmordes, ist während der Kriegszeit vernichtet worden, das Bild bisher nirgends publiziert. Historisches Museum der Stadt Wien, J.N. 66.800.



2



3



Der
Mädchenmörder
 Hugo Schenk.

Erster Theil.

Melodie: „Karl am Grabe seiner Wilhelmine“.

1.

Traurig tönen heute meine Pieder,
 Klagend hallt das leise Echo wieder,
 Was geschehen, das ist unerhört!
 Ein unmenschlich' herzlos' Ungeheuer
 Wachte frevelhaft der Liebe Feuer,
 Viele Mädchen hatte er begehrt. (Rep.)

2.

Unter küssen, kosen, tändeln, schmeicheln,
 Busste Jeder Liebe er zu heucheln,
 Und die Armen glaubten ihm so gern;
 Glaubten seinen heißen Liebeschwüren,
 Ließen sich durch seine List verführen,
 Dachten sein in Liebe nah und fern. (Rep.)

3.

Hugo Schenk, ein Mann in besten Jahren,
 Suchet Mädchen, reich und unerfahren;
 Handen auch der Opfer viele sich.
 Josefine Timal trug Verlangen,
 Sich in seine Reize zu versangen,
 Und sie frug ihn: „Liebst Du wirklich mich?“ (Rep.)

4.

D'rauf er kispelt: „Ach erhö' mein Flehen!
 Lasse mich an Deiner Seite gehen,
 Denn zum Altar will ich führen Dich.
 Doch zuvor noch eine Hochzeitsreise;
 Führen will ich Dich in neue Kreise,
 Denn ich lieb' Dich, Engel, inniglich.“ (Rep.)

5.

Josefine schenket ihm Vertrauen,
 Glaubt auf seine Lieb' und Tren' zu bauen,
 Reiset fort mit ihm in's fremde Land.
 Während sie noch hängt an seinen Armen,
 Stößet sie der Unhold ohn' Erbarmen
 In den Abgrund tief mit frevler Hand. (Rep.)

6.

Katharina Timal hieß die Zweite,
 Ach, auch sie ward seiner Gier zur Beute,
 Ob sie gleich dem Mörder Alles gab.
 Lockt sie an der Donau wilde Rluthen,
 Läßt an Messerschnitten sie verbluten
 Stürzt den Leichnam dann in's Wellengrab. (Rep.)



Das Hochwasser im Jahre 1862.

I. Theil. Verfaßt von Carl Jg. Mungast.

Melodie; des bekannten Liedes In Lager bei Treiskirchen u. s. w.

Druck u. Verlag v. M. Moschek Wien, Neubau Hauptgasse 11241.

Ich will ein Liedchen bringen, doch glaub' n' Sie mir auf Ehr:
Der Inhalt ist sehr traurig, wird manchen's Herz g'miß schwer,
Anno Achtzehnhundert-dreißig, war eine Wasserg'sahr,
Doch war's am End' no' braver, wie's zweiundsechziger Jahr.

Die Flüß, Ström, und Bäche, die hier in O'österreich z' Haus,
Sie floßen unaufhaltam, aus ihren Betten n' aus;
Vernichten Städt und Dörfer, wer hält denn das geglaubt,
Daß Tausend Obdachlosen, ihr Hab und Gut jetzt g'raubt.

Selbst Wien die Residenzstadt, ist theilweis überschwemmt,
Daß man in mancher Vorstadt die Häuser nimmer kennt,
Brigittenau und Prater, wo einst so manches Fest,
Sieht man an manchen Plätzen, daß Häuser dort san g'west.

Vorn Taber bei den Mühlen, die Ortschaft Zwischenbrück,
Bis n'aus wo's heißt am Spitz, werfen wir mit Schmerz ein Blick,
Da sieht man all's verwüstet, o' Unglück Jammer, Graus,
Kaum daß von manchen Hause, das Dach hat g'shaut heraus.

Wer das Jammerbild betrachtet, der wird es eingesteh'n,
Daß er in seinen Leben, so viel Thränen nie geseh'n,
Das Klagen nahm kein Ende, man schrie: Ach lieber Gott!
Wir hab'n ja nur noch's Leben, gib uns dazu ein Brod!

Der Vater und die Kleinen bestieg'n den Rettungskahn,
Die Mutter mit den Säugling, ruft Gott zum Schützer an,
Die Menschen sind gerettet, doch Hab und Gut verlorn,
Das sie durch viele Jahre, mit Fleiß und Müß' erworbn.

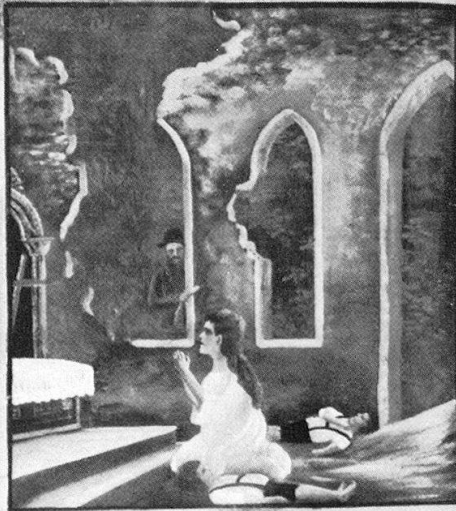
Und an den Unglücksstätten, weiß' unser großer Herr,
Franz Josef edler Kaiser, besorgt für den Verkehr;
Er tröstet all' die Armen, theilt milde Gaben aus,
Ein Kahn als lieber Vater, vor man' zersörten Haus.

Sein'n Beispiel folgen viele, die noch ein Menschenherz,
Sie spenden reichlich Gaben, und lindern manchen Schmerz;
Die Väter, Mütter, Kinder, sie fanden Unterstand,
Der Feind reicht seinen Freunde, in Unglück seine Hand.

Manch' Vater ruft die Sinen, in Thränen zum Gebet,
Und danken für die Gaben, zu den sie einst geseht;
Sie danken für die Wohlthat, die sie empfangen hab'n,
Und werden nie vergessen, wo edle Herzen schlagen.

Rehr'n einst die Obdachlosen, zurück zu ihrem Heerd,
Gewiß fällt manche Thräne, auf jene reichste Erd;
Verzaget nicht ihr Lieben, wenn euch so manch's gebricht,
Wir theilen's miteinander! so heißt die Menschenpflicht.

Die Kinder des Verschollenen



der Relationen festgestellt werden könnten³. Für Wien traf das gewiß nicht zu, und in der «Blütezeit» der Moritaten – wenn man so sagen kann – war trotz des tiefen Ernstes beim Vortrag nicht die Moral das Wesentliche, sondern die – Raubersg'schicht.

Der Verkauf der Druckbogen am Schluß der Produktion war oft die einzige Einnahme des Moritatenerzählers und seines Gehilfen. Drucker übergaben ihnen die Bogen zum Vertrieb, und nach der Zahl der Uffizinen, die sich allein in Wien mit der Drucklegung dieser Art von Literatur befaßten, dürfte das Geschäft recht einträglich gewesen sein. Genannt werden unter anderen Anton Leitner, Franz Barth, Julius Meidlin, Johann Engelmänn und Ferdinand Jahn, oder es wird etwas verschämt der Name des Verlages verschwiegen und nur etwa angekündigt: «Zu haben bey dem Herausgeber, Stadt, Landskrongasse No 547, im Bellegardehof, Gewölb No 8 und in der Leopoldstadt, Tandelmarktgassee No 265, 2^{ten} Stock.»

Sehr häufig findet sich auch nur der Vermerk «Mit Erlaubniß der k.k. Censur». Das hatte seinen guten Grund, denn die Moritatenerzähler fanden nicht nur aufmerksame Zuhörer, sondern auch manchen erbitterten Gegner. Schon Johann Christoph Gottsched wetterte 1730 in seinem «Versuch einer kritischen Dichtkunst» über «Bänkelsänger, die mit ihren Liedern und Wundergeschichten den Pöbel einzunehmen pflegen», und die Aufklärer waren dieser Art von «Unterhaltung» ebenso gram wie dem Wiener Kasperl und seiner derben Komik. Zeitweise schritten sogar – ähnlich modernem Zensurgebrauch – Stadt- und Landesbehörden gegen die Moritatenvorträge «wegen ihrer hemmungslösenden Wirkung» ein. Unterdrücken allerdings konnten sie weder die Volkskomödie noch die Moritaten.

Die älteste gedruckte Moritat, die in der reichen Sammlung der Wiener Stadtbiblio-

thek zu finden ist, trägt die Jahreszahl 1782 und stammt aus der Sammlung des Historikers Max von Portheim (Abb. 1). Auf dem Titelblatte ist sogar ein Verfasser, Christoph Einsiedel mit Namen, angegeben, und der Titel läßt schon weitgehend erraten, worum es geht: «*Beschreibung der gräußlichen Mordthaten samt dem Todesurteil über die Menschenfresser und Räuberbande in Hungarn.*» Grausigeres und Entsetzlicheres als in dieser «nach der wahren Geschichte» – wie versichert wird – verfaßten Schilderung läßt sich wohl kaum mehr ausdenken. Zwei Burschen werden in Giermende (Körmend) bei «Gänße-Diebereyen» ertappt und durch eine List des Untersuchungsrichters zu weiteren Geständnissen gebracht. Sie bekennen, seit zwölf Jahren einer Räuberbande anzugehören, und gestehen dann noch, daß während dieser Zeit allein durch ihre Hände wenigstens 40 Personen, meistens reisende Händler, auf verschiedene Arten ermordet worden seien. Damit an der Räuberhöhle Vorübergehende «kein Gewinsel der unglücklich Zusammengemezelten» hören konnten, hätte die Bande eine Gesellschaft von zehn Musikanten unterhalten, die während der Ermordungen unentwegt musizieren mußten. «Nach verübten grausamsten Todtschlägen» verbargen diese Unholde untertags die Leichname unter ihren Betten, «zur Nachtzeit hingegen zohen selbe ihnen die Haut ab, zertheilten die Körper in verschiedene Stücke, kochten brüeten, und räucherten das Fleisch nach ihrem Geschmack». Auf so viele Untaten mußte ja wohl auch eine grausame Vergeltung folgen: «Die Hauptträdelsführer», so heißt es abschließend, «deren dermal sechs eingebracht wurden, sind verurtheilt, Lebendiggespießt, die meisten gebrennt, und von unten auf – wenige aber von oben herab gerädert worden.» Ein moralisierender Absatz fehlt in diesem Drucke ebenso wie der Text des obligaten Schlußliedes, was jedoch nicht besagen will, daß nicht beides im Verlaufe der Wiedergabe oder am Ende des Berichts dem Publikum zu Gehör gebracht wurde.

³ Naumann, a. a. O.

Das Echo verräth Mörder.

Wahre Begebenheit,
wie ein Savoyarde von zwei Reviersleuten in der
Schweiz angefallen, beraubt und ermordet wurde, und
wie nach 16 Jahren ein Felsen-Echo beide Mörder
verrieth. Geschehen im J. 1835.



In der Schweiz im Gebirge am Vierwaldstätter-See wurde vor einigen Jahren in einem
Hohlwege ein Savoyarde,*) mit mehreren Dolch- oder Messerstichen durchbohrt, todt gefunden. Man
sand neben ihm einen kleinen Käss mit einem todteln Stadelkäse und einen etwas größeren zer-
brochenen Kasten, den er, nach den Tragriemen zu urtheilen, auf den Schultern getragen haben mäch-
te. Der Affe, welcher aus dem größeren Kasten entsprungen war, verirrte sich in seiner Freiheit in
ein Fuchseisen und ward da, ebenfalls todt, gefunden.

*) Die Savoyarden leben in den Gebirgen von Savoyen, einem kleinen Landstriche zwischen Frankreich und der
Schweiz. Die Eltern senden ihre etwas erwachsenen Knaben, da sie selbst nichts zu leben haben,
nach Frankreich, nach der Schweiz, nach Italien und Deutschland, wo diese (besonders in Paris)
als Stiefelpuher sich ernähren, oder mit abgerichteten Affen, Wurmeltieren, u. s. w. ihr Brot su-
chen, und wenn sie nach Jahren eine Summe Geldes erspart haben, in ihre Heimath zurückkehren.

Als Musterbeispiel eines Moritatendrucks kann ein Folioblatt bezeichnet werden, das folgendermaßen betitelt ist: *«Schaudervolle Mordthat, welche Karl Groß, Sattlermeister zu Wien, am 6ten August 1834, als Folge der Spielsucht an seiner rechtschaffenen Frau und seinen vier lebenswürdigen Kindern beging, worauf er hingerichtet wurde.»* Hier finden sich fast alle spezifischen Merkmale dieser seltsamen Literaturgattung, der sensationelle Titel und der archaische Stil des Berichts, immer wieder von moralisierenden Predigerphrasen unterbrochen, wie etwa: *«O, furchtbares Laster des Spieles, wie Viele hast du schon unglücklich gemacht, welche deinem Wankelmute vertrauten!»* Der unglückliche Malefikanthatte Frau und Kinder umgebracht, um ihnen das Los der Armut zu ersparen, dann aber den Mut verloren, sich selbst ins Jenseits zu befördern. Streng moralisierend schließt der Bericht mit dem Satze: *«Das sind die Folgen der Spielsucht!»* Das folgende Schlußlied wiederholt dann noch in fünf Strophen spanischer Trochäen den Tatbestand bis zum bitteren Ende:

«Mit dem wildgezückten Eisen
Trennt er bald sein Eheband,
Vier, ach lebenswürdig'e Kinder
Starben durch des Vaters Hand!
Flüchtig eilt er dann von hinnen,
Sucht das kalte Grabesland,
Bis vom tobenden Gewissen
Wild getrieben er es fand.»

Besondere Anziehungskraft hatten immer jene Moritaten, die einen aktuellen Kriminalfall behandelten und sowohl den Tatort wie den Namen des Verbrechers zu nennen wußten. Beispiel hiefür ist auch ein anderer Wiener Druck, der unmittelbar nach Urteil und Strafvollzug den Hergang der Untat mit allen Einzelheiten berichtet. Der Titel sagt in großen Zügen bereits alles: *«Der Selbstverräther. Ein warnendes Beispiel, daß jede ruchlose That sich bald oder spät selbst verräth, wie auch solches an dem Mörder Christian*

Wirth, welcher sechs Personen umbrachte, und am 4. Jänner 1836 zu Brandenburg bei Königsberg mit dem Schwerte hingerichtet wurde, erwiesen hatte.» Es handelte sich um den Raubmord eines verschuldeten Mehlhändlers, der einen wohlhabenden Kaufmann in dessen Hause überfiel, ihn und seine ganze Familie erschlug, sich dann aber durch großzügige Rückzahlungen seiner Schulden selbst verriet.

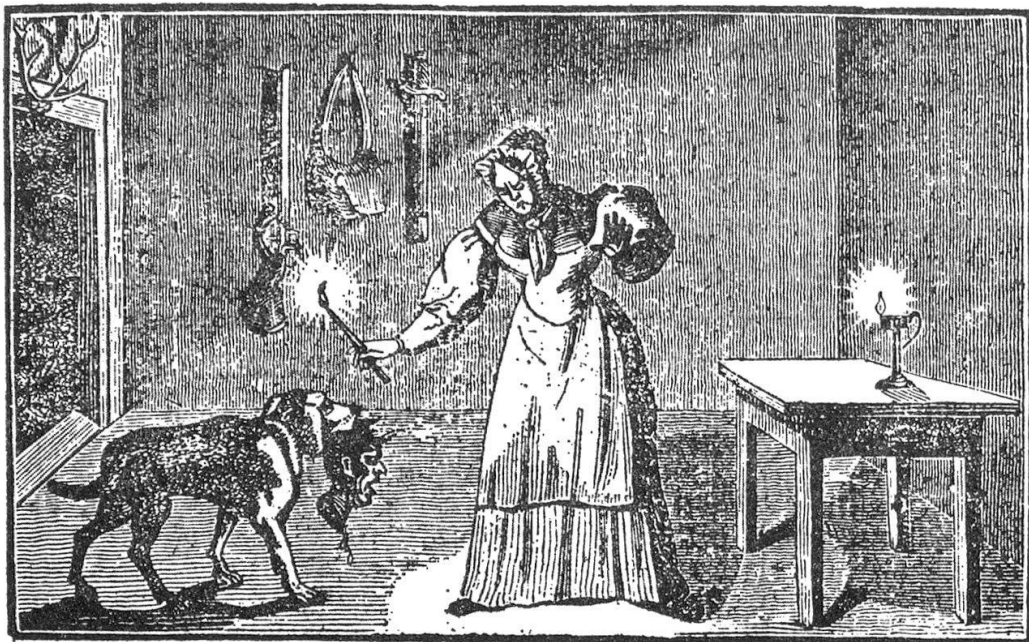
So sehr zwar aktuelle Themen Zuhörer und Leser besonders interessieren mochten, im allgemeinen spielten bei den Moritaten Ort und Zeit keine Rolle. Wie man auf Ereignisse und Untaten in früheren Jahrhunderten zurückgriff, reichte die geographische Sphäre der Berichte nicht nur von Sizilien und den Pyrenäen bis in den hohen Norden oder von Schottland bis zu den «Volhynischen Wäldern» und zum Peipus-See, sondern auch über die Meere nach Afrika und Amerika.

Höchst interessant ist die Tatsache, daß in den Moritaten nicht nur von gemeinen Verbrechern, sondern manchmal auch von Psychopathen die Rede ist, die allerdings damals ihrer abwegigen Veranlagung wegen nicht milder beurteilt wurden. So behandelt ein undatierter, aber vermutlich aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammender Wiener Druck folgenden Fall: *«Der böse Herzensfresser, welcher aus Mordlust sechs Weibspersonen umbrachte, und aus Aberglauben von zweien der Ermordeten die zuckenden Herzen herausriß, und ein halbes davon verzehrte.»* Die Untaten, so wird versichert, haben sich in der «Steyermark» abgespielt, und der Täter, Paul Rascher, soll ein zweiunddreißigjähriger «Dienstknecht» gewesen sein. Der Ton des Berichts ist ebenso verblüffend kriminologisch-amtlich wie auch die forensisch-medizinische Schilderung von der Aufindung des Mordopfers, wobei es heißt, *«daß der Kopf bis in der Gegend des Halswirbelbeins abgeschnitten, der Körper von dem Schlüsselbeine bis auf den Schmerbauch aufgeschnitten war.»* Ein anderes Moritatenblatt aus Wien, mit 1843 datiert, greift

Anhänglichkeit eines Hundes,

welcher einen grausamen Mordmord entdeckte, der zu
Nag-Meskő in Ungarn von sieben Hirten an einem Reviers-
jäger verübt wurde.

Eine wahre Begebenheit.



Wien.

Zu haben bei dem Herausgeber im Bellegardhof 8 u. in der Josephstadt, Kaiserstrasse Nr. 104.

ins 17. Jahrhundert zurück und behandelt die «Geschichte und Bestrafung einer Mörderin, durch deren boshafte Anschläge 28 junge Mädchen in Ungarn einen schaudervollen Martertod sterben mußten.» Es handelte sich dabei um eine «sonst tugendhaft erschienene und allverehrte Frau», die, um ihre Schönheit zu erhalten, sich in warmem Menschenblut badete und hiez zu ihre Kammermädchen als Schlachtopfer verwendete.

Grausame Mordtaten erforderten nach dem Gefühl der naiven Zuhörer auch eine grausame Sühne, und in diesem Sinne übertrieben die Moritatenerzähler, wenn sie bei Justifizierungen, die um 1830 vollzogen wurden, glauben machen wollten, den Verurteilten wären dabei Riemen aus der Rückenhaut geschnitten, ihre Köpfe auf Spießen zur Schau gestellt worden, und dergleichen mehr.

charakteristisches Beispiel eines solchen Titelbildes gehört zu der Schilderung «Das Verbrechen in der Mühle. Ein abschreckendes Beispiel, daß sich Niemand mit großer Barschaft rühmen soll, wie ein Müller zu Landsberg gethan, dem sein eigener Freund aus Habsucht Frau und Tochter umbrachte, worauf er mit seinen Spießgesellen hingerichtet wurde.» Der Raubmord hat sich angeblich im Mai 1836 in Landsberg an der Wathe zugetragen. Einem Mühlenbesitzer namens Andreas Bauder wurden die Gattin, die Tochter und ein Mahlknecht von einem Dorfschulzen erschlagen. Der Müllermeister, der für kurze Zeit verreisen mußte, hatte dem Täter arglos von seinen Ersparnissen Mitteilung gemacht.

Eine andere bebilderte Moritat mit dem Druckort Wien führt in die Schweiz, in die Gegend des Vierwaldstättersees: «Das Echo verräth Mörder. Wahre Begebenheit, wie ein



Im August des vorigen Jahres erhielt der Minister des Innern die Anzeige, daß im Schutzbüchsen Revire, im Dorfe Dalmoff der Bauer des Gutsbesizers Marischke, Namens Bulanoff, nachdem er im Walde eine seiner Kühe zerrissen vorgefunden, und befurchtend, das wilde Thier, das ihm diesen Verlust zugezogen, könne ihm noch mehr Schaden zufügen, den Beschluß faßte, dasselbe zu tödten, oder wenigstens zu verjagen. In Folge dessen begab er sich mit seinem zwölfjährigen Enkel Jonas am 25. August in den Wald. Dort begegneten sie, bevor sie es vermutheten, einen großen Bären, der gerade auf sie losging. Bulanoff seinem Enkel Muth einflößend, wollte sein Gewehr auf den Bären loschleusen; es versagte aber, und der Bär stürzte sich ergrimmt auf den Bauern, erfaßte ihn mit seinen Krallen und fing an, ihn zu zerreißen. Der kleine Jonas, das daselbst sitzend und ermuntert durch den Ausruf seines Großvaters, eilte mit einer Art zu dessen Vertheidigung herbei, schlug mit dem ersten Stöße dem Bären das eine Auge aus, beschädigte mit einem zweiten das andere, und spaltete ihn, als er seinen Kopf gegen ihn richtete mit dem dritten Stöße die Spitze der Schnauze. Jetzt wollte der Bär den Knaben fassen; dieser aber wich ihm geschickt aus und ließ ihn auf die Schnauze los, worauf der Bär, den Muth loslassend, sich auf Jonas warf. Da er aber sein Gesicht verloren hatte, und mithin des Klements nicht habhaft werden konnte, kehrte er brummend in das Dicht des Waldes zurück. Der alte Bulanoff schleifte sich bis zu einem Gebüsch, und der Knabe lief ins Dorf zu seinen Verwandten, die dem Verwundeten die nöthige Hülfe leisteten. Der Alte hatte dreyzehn schwere Wunden erhalten; auch war eine Sehne an seinem Fuße abgerissen, jedoch blieb er am Leben. Dem Bären fand man ungefähr 50 Klafter vom Schlachtfelde todt am Boden liegen; seine Länge ward auf 2 1/2 Altschen (bemähe 3 Berliner Ellen) angegeben. Der Minister des Innern berichtete hierüber an das Minister. Comité, auf dessen Vorschlag Sr. Majestät der Kaiser den Befehl erließ, den Bauernknecht Jonas für die Lebensrettung Bulanoffs u. für seine Entschlossenheit und Durchhaltigkeit mit einer silbernen, am Waidhüter. Rande im Knopfloch zu tragenden Medaille mit der Aufschrift: »Für Rettung Verunglückter zu belohnen, und sein Verdienst in den öffentlichen Blättern bekannt zu machen.

Entw. v. Joh. Langenbrunner in Wien.

9

Alle bisher besprochenen Moritaten-drucke tragen kein Bild. Es ist aber anzunehmen, daß bei ihrem Vortrag Bildtafeln von der Begebenheit vorhanden waren. Ungefähr ab 1830 erschienen jedoch schon ziemlich häufig Drucke mit primitiven Holzschnittillustrationen, die den Höhepunkt der Moritat darstellten. Ein äußerst

Savoyarde von zwei Reviersleuten in der Schweiz angefallen, beraubt und ermordet wurde, und wie nach 16 Jahren ein Felsenecho beide verrieth. Geschehen im J. 1835» (Abb. 7). Die beiden Verbrecher, von ihrem Gewissen geplagt, besprechen in der Nähe eines Echos ihren Mord, die Beraubung eines wandernden Tierschaustellers, werden dabei von einem

Jagdgest belauscht und dem Gerichte überliefert.

Neben den Raubmorden in einsamen Waldgegenden gehörten auch Rachemorde an unheimlichen, verlassenem Plätzen in der Wildnis zu beliebten Motiven der Moritaten. Schilderungen von Feindschaft und Kampf des Jägers mit Jagd- und Waldfrevlern wurden bis zu Ganghofers Zeiten in allen Varianten gern gelesen, nur ging es fast niemals so grausam zu wie in einer Moritat aus dem Jahre 1832, die betitelt ist: *«Anhänglichkeit eines Hundes, welcher einen grausamen Meuchelmord entdeckte, der zu Ratzmetzkö in Ungarn von sieben Hirten an einem Revierjäger verübt worden ist»* (Abb. 8). Von einem Forstmann wegen Benutzung unerlaubter Weidegründe bestrafte Hirten nehmen an dem Jäger grausame Rache, erschlagen ihn und trennen seinen Kopf vom Rumpfe. Der Jagdhund, der dann auch später die Mörder entdecken hilft, bringt der entsetzten Förstersgattin das blutige Haupt seines Herrn.

Von den Jagdgeschichten in der Moritatenammlung der Wiener Stadtbibliothek sei nur noch ein Blatt erwähnt: *«Der muthvolle russische Bauernknabe aus Jaltinoff in Rußland»* (Abb. 9). Ein zwölfjähriger Bauernbub rettet seinen Großvater im Kampf mit einem Bären. Das Blatt ist nicht so sehr wegen seiner Geschichte interessant, sondern weil es ein – wenn auch roher – Kupferdruck in Querformat (38,5 : 22,5 cm) ist, der bei Johann Engelmann in Wien verlegt wurde. Format und Vervielfältigungsart sind bei den Moritaten selten.

Auch Seeabenteuer fehlten unter den Wiener Moritatendruckern nicht. Ein illustriertes Blatt aus dem Jahre 1837 könnte recht gut mit einigen wenigen Veränderungen den Abenteuern *«Sindbads»* entnommen sein. *«Schauderhafte Wiedervergeltung; eine genaue und ausführliche Beschreibung, wie 80 Seeräuber, welche Menschen in die Sklaverei verkauften, mit Händen und Füßen auf ihr eigenes Schiff angenagelt wurden, und so eines schrecklichen Hungertodes sterben mußten. (Nach den*

neuesten Zeitungsberichten» (Abb. 10). Die grauenvolle Justiz, so wird unter allen Wahrheitsbeteuerungen erzählt, soll der Befehlshaber der englischen Fregatte *«Hamlet»* geübt haben, als er auf dem gekaperten Sklavenschiffe die Leichname von zwei Engländern fand. Die Schilderung, wie das französische Kriegsschiff *«Kürassier»* das Totenschiff auffand, läßt an grauenerregenden Details nichts zu wünschen übrig. Inwieweit bei dieser Moritat auch politische Propaganda mitbeteiligt war, die von dem Wiener Drucker arglos übernommen wurde, wäre einer speziellen Untersuchung wert.

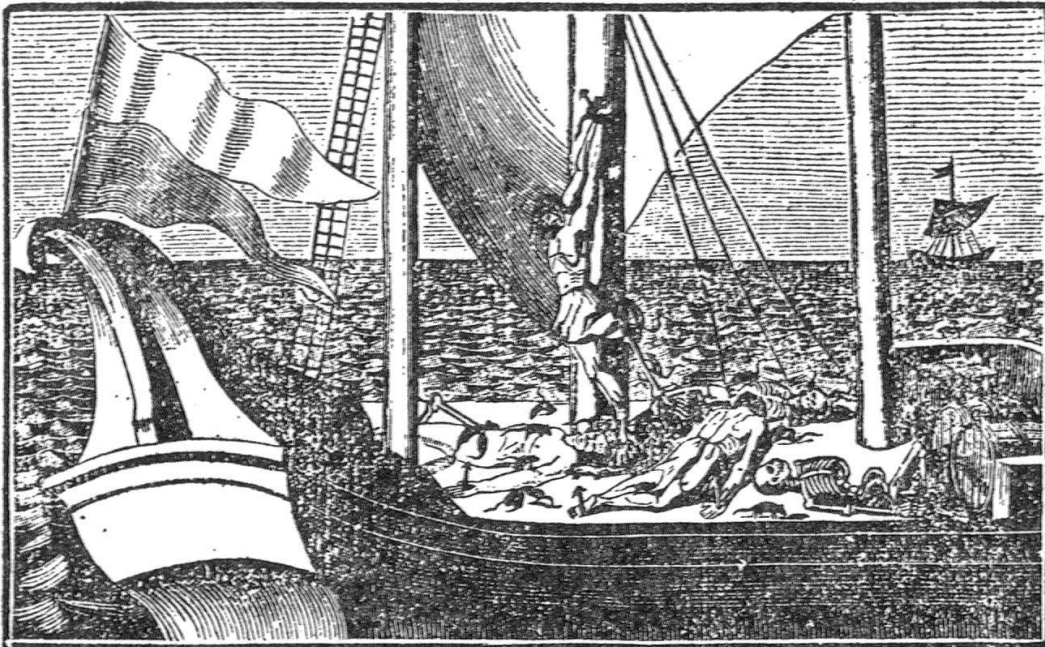
Neben Reiseabenteuern dieser und ähnlicher Art wurden aber auch Naturkatastrophen, Unfälle und ähnliche Motive zum Inhalt der Wiener Moritaten. Eine dieser Art behandelt ein *«Schreckliches Abenteuer eines deutschen Malers auf den Schneegebirgen der Schweiz, den ein treuer Hund vom Tode des Erfrierens gerettet hat»*. Wie schon der Titel sagt, hat die Geschichte einen guten Ausgang; der erschöpfte Bergwanderer wird in der Nähe des Hospizes am Sankt Bernhard von einem vierfüßigen Helfer aus dem Geschlechte der Barry aufgefunden und von den Mönchen gesundgepflegt.

Schon etwas weiter von den eigentlichen Moritaten abliegend sind die Berichte von Kriegsereignissen. Die Schilderung vom Tode eines beliebten jungen Helden wurde mit der gleichen Aufmerksamkeit angehört wie eine Schaudergeschichte. Ein undatierter Wiener Druck – vielleicht aus den Jahren nach den Befreiungskriegen stammend – ist deshalb interessant, weil die Schilderung einem edelmütigen Gegner des Gefallenen in den Mund gelegt wird: *«Wahrhafter Bericht über das Gefecht bei Saalfeld, so wie über den Tod des braven Prinzen Louis von Preußen. Erzählt vom Lieutenant Guindey im 10. franz. Husarenregiment.»*

Ein ähnliches illustriertes Blatt (Abb. 11) trägt den Titel *«Der merkwürdige weibliche Soldat»*, ist in Wien-Mariahilf erschienen und behandelt das heldenhafte Verhalten einer jungen Französin, mit Namen Alex-

Schauerhafte Wiedervergeltung;

eine genaue und ausführliche Beschreibung, wie 80 Seeräuber, welche Menschen in die Sklaverei verkauften, mit Händen und Füßen auf ihr eigenes Schiff angenagelt wurden, und so eines schrecklichen Hungertodes sterben mußten. (Nach den neuesten Zeitungsnachrichten.)



Im Monate Juni 18.. segelte das französische Kriegsschiff, »der Kürassier« genannt, von Toulon aus Frankreich ab, um den französischen Consul, nebst seiner Familie nach Smyrna zu bringen. Da auch ich (so erzählt der Berichterstatter dieses Ereignisses; ein deutscher Kaufmann,) mit einer besondern Sendung beauftragt war, so gab mir mein Chef Befehl, dasselbe Schiff zu besteigen. Der Kürassier war ein gutes Fahrzeug und ein schneller Segler, es war aber auch nöthig, denn das Meer biethet nicht immer sichere Fahrten. Um uns die Zeit zu vertreiben, erzählten wir uns so manche Abenteuer, die ein und der Andere zu Wasser oder zu Lande bestanden. Solche Abende, gewürzt durch manchen muthwilligen Scherz, hatten für mich einen unaussprechlichen Reiz, der die Fahrt, die erste und angenehmste, die ich je ge-

andrine Rose Barreau, die als Grenadier im großen Heere Napoleons den Krieg gegen Spanien mitmachte, später in der Invalidenanstalt zu Avignon Aufnahme fand, am 29. Januar 1843 starb und «mit allen militärischen Ehren» bestattet wurde.

Kuriosität. So bringt ein Wiener Druck aus dem Jahre 1837 folgende Geschichte (Abbildung 12): «*Der mißgestaltete Froschmensch. Wahrhafte Beschreibung des sogenannten Froschmenschen, August Holstein, welcher als eine nie gesehene Mißgeburt so benannt worden, und nur*



11

Der merkwürdig **weibliche Soldat.**

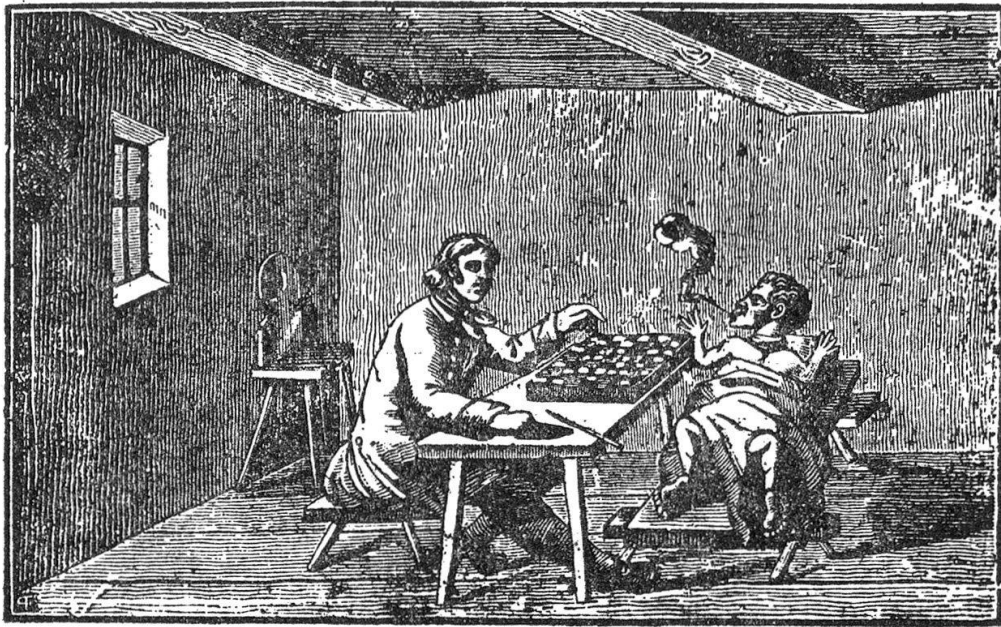
Der zuletzt erwähnte Moritatendruck läßt erkennen, daß in der Auswahl der Themen allmählich ein Wandel eingetreten war. Es kam nach und nach nicht mehr so darauf an, durch grausenerregende Schilderungen als vielmehr durch die Pointe zu wirken; der Schritt, der von der Gruselgeschichte zum Schwank hinüberführte, war von da an nur mehr kurz.

Noch ganz unter dem Eindruck des Jahrmarktzaubers stand die Beschreibung einer

30 Zoll Größe erreichend, am 18. November 1836 zu Tellendorf in Preußen in einem Alter von 31 Jahren starb.» Nach der ausführlichen Beschreibung der physischen und geistigen Eigenschaften eines unglücklichen Geschöpfes und seiner Lebensweise bedauert der Moritatenerzähler nur, daß die Familie des Krüppels nicht zu bewegen war, nach seinem Tode den Leichnam einem anatomischen Museum zu übergeben.

Im gleichen Jahre wie der eben erwähnte

Der mißgestaltete Froschmensch.



Wahrhafte Beschreibung des sogenannten Froschmenschen, August Hollstein, welcher wegen seiner wunderbaren Körperbildung als eine, nie gesehene Mißgeburt so benannt worden, und nur 30 Zoll Größe erreichend, am 18. Novemb. 1836 zu Tellendorf in Preußen in einem Alter von 31 Jahren starb.

Druck erschien in der bekannten Wiener Uffizin in der Landskrongasse ein Bogen mit dem Titel: «*Der verwegene Liebhaber oder wie ein todtgeglaubter Ehemann die neuen Bräutigame seiner Frau geschwind vertrieben. Ein lustiger Schwank zum Lachen.*» Der Doppeltitel zeigt deutlich den Einfluß der Wiener Volksbühne. Der Inhalt der Kurzgeschichte ist äußerst primitiv. Ein in Afrika vermißter Engländer kehrt überraschend in die Heimat zurück und befreit in der Maske eines Räubers seine Gattin von 45 zudringlichen Anbetern. Gelacht haben die Wiener über diesen «lustigen Schwank» gewiß nicht, denn sie waren von der Bühne her ganz andere und bessere Kost gewöhnt; auch dürfte der Schreiber der Geschichte nicht in Wien zu suchen sein. Interessant ist aber die Tatsache, daß man von der Moritat zur Humoreske übergegangen war.

Vorgetragen in der alten Art und Weise wurden die Geschichten, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen, nicht mehr. Das städtische Leben hatte sich gewandelt, und für Pawlatschn-Erzähler und -Sänger war in den Straßen und auf den Plätzen kein Raum mehr. Ja, es ist anzunehmen, daß diese Moritaten-drucke wie die Erzeugnisse der heutigen Schundliteratur durch ambulante Händler vertrieben und eben nur mehr gelesen wurden. Scharf in Konkurrenz mit den Moritaten standen überdies seit dem 18. Jahrhundert bereits die abenteuerlichen Geschichten in Almanachen und Kalendern. Auch darin gab es Schilderungen von Mordtaten und Verbrechen, spannenden und schreckenerregenden Abenteuern mit Illustrationen in Hülle und Fülle. Nach und nach ging dann auch die Gruselgeschichte in den periodischen Drucken, in den Zeit- und Wochenschriften, unter.

Aber die Moritat war dennoch nicht tot. Sie erstand in einer anderen Form und erhielt sich so bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. An Stelle der Doppeldarbietung von Vortrag und Begleitlied trat die gesungene Moritat. Diese Form ist es

auch, die man in Unkenntnis oder Mißdeutung des ursprünglichen Vorgangs als die eigentliche Moritat bezeichnet.

Die Entwicklung der gesungenen Moritat hob damit an, daß man resümierende Schlußlieder – soweit sie nicht nur im Zusammenhang mit einer vorhergegangenen Erzählung, sondern an und für sich verständlich waren – schon viel früher als selbständige Drucke kolportierte. Eines dieser Lieder mit dem Titel «*Lied von der grausamen Mordthat, die den 28. July 1782 in Wien verübt worden*», das von einem Totschlag aus Eifersucht berichtet, ist in der Wiener Stadtbibliothek erhalten. Daneben erschienen seit dem 18. Jahrhundert handliche Oktavbogen mit Liedertexten aller Art. Zwei oder drei «gesellige Lieder» wurden jeweils in einer Nummer verkauft und die Tonfolge nicht in Noten, sondern mit der Bemerkung «Nach der bekannten Melodie des Liedes ... zu singen» angegeben. Alle möglichen Liedertexte sind in diesen Drucken zu finden, Goethes «Heidenröslein» ebenso wie Schillers «Hektors Abschied», Volkslieder, Wanderlieder, Jagd-, Trink- und Liebeslieder. Das mehr oder weniger einheitliche Format dieser Blätter – in Wien später «Fünf-Kreuzer-Lieder» genannt – ermöglichte es dem Sangesfreudigen, sich allmählich ein eigenes Liederbuch zusammenzustellen. Die Verleger dieser Liedertexte waren größtenteils dieselben wie die der Moritaten-drucke⁴. Durch die willkürliche Zusammenstellung der Lieder wurden später auch solche zu den Moritaten gezählt, die gar nicht dazu gehörten. Sammlungen dieser Art sind übrigens wiederholt faksimiliert herausgegeben worden⁵. Die Lieder um «Rinaldo Rinaldini», fast durchweg sentimental der Stimmung nach, gehören ebensowenig zu den

⁴ Man vergleiche hiezu Karl M. Klier, Einige Wiener Drucke von Lied-Flugblättern, in: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. II, 1953, S. 16, und Bd. III, 1954, S. 12.

⁵ Oskar Wiener, Arien und Bänkel aus Alt-Wien, Leipzig 1914. Theodor F. Meysels (wissenschaftlich beraten durch Prof. K. M. Klier), Schauerhafte Moritaten, Salzburg, o. J.



Die Mordthat auf der Mülker-Bastei.

Verfaßt v. Johann Ernst.

Melodie. Das verfluchte Paar.

Druck u. Verlag v. M. Moßbeck Neubau Hauptgasse Nr. 24 in Wien

Schon wieder ist jüngst hier in Wien
Ein Mordmord geschehen,
Mich schauderts wenn ich denk' daran
Ich muß es selbst gesehen.
Da ging ein Mann auf die Bastei
O glaubet meinen Worten,
Und that so wie es sich erwies
Sein Liebchen dort ermorden.

Das Mädchen hat durch diesen Mord
Den größten Schmerz gelitten,

Der Mörder hat nach ihrem Tod
Den Kopf gar abgeschnitten,
Dann hatte die Gedärme er
Aus ihren Leib gerissen,
Warum er diese That vollzog
Wird er am besten wissen.

Den Körper warf der Bösewicht
Ins Wasser ganz im Stillen,
Und that was sich leicht denken läßt
Gar keine Reue fühlen.
Dann wurden die Gedärme gar
Wo im Kanal gefunden,
Man denke sich den großen Schreck
Den man da hat empfunden.

Unglaublich ist's daß mancher Mensch
Sich kann so weit verirren,
Dazu gehört ein Tigerherz
Um so was auszuführen.
Das kommt daher wenn stets der Mensch
Im Leichtsinne dahin schwebet.
Auf Gott vergißt als Freigeist nur
Auf dieser Erde lebet.

Doch sicher kommt der Mörder bald
In seines Richters Händen,
Da wird er seine That gestehn.
Das Blatt wird sich dann wenden.
Es quälet ihn ganz sicherlich
Sehr schrecklich sein Gewissen,
Und wird sodann auf Lebenslang
Zur Straff im Kerker büßen.

Man weiß daß jede böse That
Ein Tag ist noch gekommen,
Und der Verbrecher hat hernach
Ein wildes End' genommen.
Darum soll stets ein jeder Mensch
Gerecht und edel handeln,
So kann er dann auf dieser Welt
Vergnügt durchs Leben wandeln.

13

Moritäten wie Studenten-, Trink- und Soldatenlieder, wie sie in diesen Sammlungen wahllos nebeneinander erscheinen.

Echte Moritäten sind dagegen Texte wie «Die Mordthat auf der Mülkerbastei» (Abb. 13) oder die Lieder über den 1884 in Wien justifizierten Mädchenmörder Hugo Schenk (Abb. 4). Ganz den Tonfall der alten Moritätenschlußlieder, verbunden mit sentimentaler Klage, treffen die Texte «Das Hochwasser im Jahre 1862» (Abb. 5) oder über den Brand des Wiener Ringtheaters im Jahre 1881. Sprachlich sind auch die Verse der gesungenen Moritäten äußerst unbeholfen. Mangel an Begabung wie der Wunsch, das aktuelle Thema chestens zu

Gehör zu bringen, dürften – wie bei den alten Moritäten – eine bessere Textgestaltung verhindert haben. Auch hier waren die Melodien anderen bekannten Liedern entlehnt.

Sehr früh regte sich die Spottlust der Wiener und nahm im Couplet wie auf der Bühne die Moritäten aufs Korn. Knieriem in Nestroy's «Lumpazivagabundus» singt im ersten Aufzug in der gedehnten Art der Moritätensänger die Ballade von «Eduard und Kunigunde», die nur aus den beiden Namen besteht, eine Szene, die bei geschickter Darstellung heute noch zu Lachstürmen hinreißt. Noch schärfer ist die Polemik des Volkssängers und Couplettdichters

Johann Sioly in seinem Duett «In der zweiten Endung»:

«Die Melodie ist Musik der Balladen
So wia's vom Mann des Werkls⁶ g'leiert
wird.
Sie ziagt si sanft als wia da Tach⁷
der G'schradn⁸
Und is so bled, akkrat⁹ wia's ganze Liad –
textiert.»

Am längsten, fast bis in die Tage vor dem Ersten Weltkrieg, hielt sich die gesungene Moritat in Lokalen minderen Ranges im Prater, jenem Unterhaltungsort Wiens, der leider 1945 während der Entsatzkämpfe größtenteils zerstört wurde. Hier im Prater, wo man in den Geister- und Grottenbahnen Menschenfresserszenen, das Erdbeben von Messina und ähnliche Dinge bewundern konnte, wo in Preuschers Panopticum – einer Abart von Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett – Pius IX. neben Landru, Kaiser Wilhelm I. und Johann Orth zu sehen waren, Dioramen in Lebensgröße alle möglichen schrecklichen und sentimentalen Szenen vor Augen führten, wurden noch lange für die Dienstmädchen, Köchinnen und Iglauer Ammen und ihre nicht weniger naiven Begleiter Moritaten gesungen (Abbildung 3).

Aber nicht nur die unteren Schichten des Publikums von damals fanden an sensationellen Vorwürfen Gefallen. «Exz'lenz, was mal'n S' denn heuer für an Unglücksfall?» fragte einmal Moritz von Schwind

⁶ Drehorgel.

⁷ Teig.

⁸ ge-schrât, stn.md. = geschnittenes Stück, hier: eine Art Weißgebäck.

⁹ akkurat.

seinen Kollegen, den Historienmaler Karl von Piloty, und die Beliebtheit dieses Künstlers, dessen Werke in zahlreichen Zeitschriften und Familienblättern reproduziert wurden, bewies, daß auch die großen Kinder höherer Gesellschaftsschichten sich gern von düsteren Szenen erschüttern ließen. Zeitungen und Wochenblätter vom «Wiener Illustrierten Extrablatt» bis zum «Interessanten Blatt» zeigten Moritaten in neuer Art. Die Titelillustrationen – «ganz nach der Natur gezeichnet» –, die den Mörder mit dem noch rauchenden Revolver oder bluttriefenden Messer, das stürzende Opfer mit schmerzverzerrtem Gesicht, die Umstehenden mit schreckensvoll aufgerissenen Augen zeigten, die Überschwemmungs-, Kampf- und Katastrophenszenen, all diese Bilder vermittelten eine «Stimmung» – wenn man so sagen darf –, die die spätere nüchterne Photographie niemals erzeugen konnte. Die Anmerkung «Text hiez zu auf Seite xy» verweist dabei auf die – Moritat.

Erst als das photographische Bild Leben annahm, ging der Moritatenzauber auf die modernste Form der Darbietung, auf den Film über. Wer heutigen Tags im Kino bei der Vorführung eines grausigen Sujets die Mienen der Menschen um sich her betrachtet und die eigenartige Mischung von Entsetzen, Spannung und angenehmem Gruseln von den Gesichtern abzulesen vermag, kann sich leicht eine Vorstellung machen, wie die Leute vergangener Tage dem Vortrag einer Moritat gefolgt waren. Er wird dann die naiven Bilder und Geschichten kaum mehr belächeln, vielleicht aber allem Fortschritt zum Trotz mit Mephistopheles resigniert erkennen:

«Der kleine Gott der Welt bleibt stets
vom gleichen Schlag ...»

